

Rede zur Eröffnung der Ausstellung am 16. Juli 2014

Kleine Galerie Eberswalde von Esther Orant, Kunsthistorikerin Hannover

Gehalten von Dr. Stefan Neubacher, Kulturamtsleiter Eberswalde

Michaela Hanemann – Wer schön sein will muss leiden

Das Jahresthema der Kleinen Galerie ist: „Die Axt im Walde“. Das scheint auf den ersten Blick wenig mit dem Werk der hannoverschen Künstlerin Michaela Hanemann zu tun zu haben, das eher von zarten Tönen, Nachdenklichkeit und Empfindsamkeit geprägt ist. Allerdings ist das Motto natürlich auch nicht als Aufforderung zu verstehen, sich wie die Axt im Walde zu benehmen, sondern es will im Gegenteil den Blick lenken auf unseren mitunter aggressiven, rücksichtslosen und unsensiblen Umgang mit der sozialen, ökonomischen und ökologischen Umwelt.

Es geht also um das Verhältnis von Mensch und Natur und letztlich um menschliche Verhaltensweisen. Und damit passt es wiederum ganz hervorragend zu den Themen und Fragen um die das Werk von Michaela Hanemann kreist: Der Mensch, seine oft unergründlichen Verhaltensweisen und Emotionen und sein Platz in der Welt.

Ausgehend von dem Thema „Die Axt im Walde“ steht bei den hier gezeigten Arbeiten das - oftmals gestörte – Verhältnis von Mensch und Natur im Mittelpunkt, das Eingebundensein in den Kreislauf von Werden und Vergehen und die Weigerung der modernen Gesellschaft, dies zu akzeptieren.

Formal verbindet das Werk von Michaela Hanemann so unterschiedliche Ausdrucksweisen wie freie Farbmalerie, Zeichnung und – wie in dieser Ausstellung zu sehen – Installationen mit teils performativen Charakter. Ein solcher Methodenwechsel innerhalb eines Oeuvres wirkt zunächst überraschend, da damit scheinbar völlig unterschiedliche Vorgehensweisen verbunden sind. Die Malerei ist im Vergleich zur Installation durch eine stärker intuitiv-subjektive Vorgehensweise geprägt, während die Installation vermeintlich eher reflektiert und konzeptionell angelegt ist.

Für die Künstlerin besteht dieser Widerspruch jedoch keineswegs. Ihre Arbeiten sind für sie stets Forschungs- und Experimentierfelder, die bewusst Raum für Unbewusstes und Unvorhergesehenes nicht nur lassen, sondern explizit erschaffen. Der – nur bedingt steuerbare - Prozess ist für die Künstlerin ein essenzieller Bestandteil ihrer

Arbeit. In der Malerei ist dieser Prozess in der Regel ein Dialog zwischen Malerin auf der einen und Farbe und Leinwand auf der anderen Seite. Insbesondere einige der hier gezeigten Installationen machen den Prozess auch für den Betrachter erfahrbar.

So zum Beispiel bei der Arbeit „**Pretty in Pink**“, die aus einem auf einer Rasenfläche stehendem jungen Apfelbaum besteht. Was sich anhört wie die Beschreibung einer Naturidylle, sieht keineswegs so aus. Denn Rasen und Bäumchen sind überzogen mit grell-pinker Lackfarbe und sehen auf den ersten Blick aus wie Plastik-Requisiten aus dem Garten von „Barbie’s Dreamhouse“. Im Gegensatz zu einem „echten“ Plastikbaum wird dieses Bäumchen, nachdem es in den nächsten Tagen in den Stadtpark verpflanzt werden wird, allerdings nicht als immerwährende, unveränderliche Manifestation rosaroter Perfektion dastehen. Welcher Art die Veränderung allerdings sein wird, kann und will die Künstlerin nicht voraussagen.

Wichtig ist, dass unabhängig vom Ergebnis mit dem pinken Baum auf der grünen Wiese ein Prozess in Gang gesetzt wird. Zum einen der Prozess der Interaktion von Baum und Farbe, zum anderen wird diesem durch das auffällige und irritierende Zeichen in der Stadtlandschaft ein Denkprozess vorangestellt: Wie geht das Experiment aus? Geht der Baum unter seiner Farbschicht ein? Und wenn ja, wird man in der Lage sein, es wahrzunehmen? Oder triumphiert die Natur über die Chemie und der Baum kann aus der Farbe herauswachsen? Oder gelingt vielleicht sogar eine Symbiose?

Dieser auffällige, man könnte fast sagen Aufmerksamkeit heischende Eingriff in die Natur wirft natürlich nicht nur Fragen biologischer Natur auf. „Pretty in Pink“ stellt auch das Streben des modernen Menschen nach der perfekten Oberfläche, die das Leben darunter negiert, in Frage.

Durch Wirtschaft und Medien ist man, und vor allem Frau, ständig dazu angehalten, den natürlichen Lauf der Natur anzuhalten, zu verlangsamen oder zumindest nicht sichtbar werden zu lassen. Ob durch eine dicke Schicht Farbe oder zwanghaft gesunde Ernährung: letztlich steht hinter diesen Bemühungen auch immer die Tatsache, dass wir dazu neigen, unser eigenes Eingebundensein in den Kreislauf der Natur zu ignorieren.

Zudem ist der rosa Baum im grünen Park ein Sinnbild für den Über-Individualismus in unserer Gesellschaft. Es gilt aufzufallen, auf sich aufmerksam zu machen, etwas Besonderes und nicht Teil der grauen (oder hier grünen) Masse zu sein. Diese Fokussierung auf das Außen, führt zu einer Verkümmern des Inneren.

Wir werden sehen, wie der junge Apfelbaum mit der Situation umgeht.

Von ähnlichen Überlegungen geht auch „**die young – du willst es doch auch**“ aus, entwickelt aber eine verschärfte Versuchsanordnung. Gänseblümchen (oder Tausendschön) wurden mit einer Kunststoffschicht überzogen. Allerdings haben diese Pflanzen anders als das Apfelbäumchen von vorneherein keinerlei Chance mehr auf Wachstum und Entwicklung, da sie entwurzelt und ohne Nährboden präsentiert werden.

Durch den Versuch, die natürliche Schönheit in der Blüte ihrer Pracht zu konservieren, verliert sie ihre Lebendigkeit und damit auch einen Teil ihrer Schönheit. Auch die Schönheitsideale unserer modernen Gesellschaft haben nur noch wenig mit der Natur zu tun. Der Mensch versucht stets, die Natur noch zu übertreffen, zu perfektionieren und schadet damit letztlich sich selbst. Eine gestörte Körperlichkeit und das Unwohl fühlen im eigenen Körper, weil dieser nicht einem künstlich erschaffenem Ideal entspricht, sind die weit verbreiteten Folgen.

Die künstliche Formung und Normierung von Natur nimmt mitunter auch absurde bis bedrohliche Formen an. Die europäische Gurkennorm schreibt beispielsweise Farbe, Gewicht und Krümmungsgrad der Salatgurke vor, damit sich das Gemüse möglichst gut in normierten Kisten transportieren und in automatischen Gurkenschneidemaschinen zu Gurkensalat verarbeiten lässt. Während durch eine solche Norm lediglich unschön gekrümmte Gurken aus den Supermarktregalen ferngehalten werden, wird beim sog. Genmais das Naturprodukt aktiv nach den Wünschen des Menschen geformt. Die bunt lackierten Früchte der Arbeit „**pimp the fruit**“ muten wie solche futuristischen Gen-Food Experimente an. In allen Farben des Regenbogens lackiert, bieten sie zwar ein schönes buntes Bild, besonders appetitanregend sind diese gepimpten, also aufgemotzten Früchte allerdings dennoch nicht. In der Tat dürften diese optisch optimierten Früchte einigermaßen ungenießbar sein. Und auch der ästhetische Reiz wird nicht von Dauer sein – auch hier ist der Verfall trotz der Hochglanzoberfläche vorprogrammiert.

Dass die Künstlerin die drei Grund- und Mischfarben des Farbkreis nach Itten gewählt hat, ist natürlich kein Zufall. An Systemen wie dem Farbkreis lässt sich wiederum das Verhältnis des Menschen zur Natur nachvollziehen. Grundlage und Ausgangspunkt ist die Natur und die Naturbeobachtung. Der Mensch ist jedoch bestrebt, die Vielfalt, das Chaos und das Zufällige der Natur zu strukturieren, in Ordnungssystemen zu sortieren, zu begradigen und einzugrenzen. Denn nur dadurch wird sie für den Menschen beherrschbar. Mitunter kommt die „Axt im Walde“ also auch ziemlich kontrolliert und ordentlich daher.

Der Farbkreis nach Itten ist auch ein kunsterzieherisches Instrument: er erklärt wie durch Mischung welcher Farbton zu erreichen ist, führt die Farben in einem ausgewogenen, harmonischen Verhältnis vor und zeigt, wie sich durch geometrische Bezüge innerhalb des Kreises als angenehm definierte Farbklänge erzeugen lassen. Dies suggeriert, dass derjenige, der dieses Ordnungssystem beherrscht automatisch in der Lage ist, die Farbe zu beherrschen und quasi nach einer Formel ein gutes Ergebnis erzielen kann. Dem wird die Künstlerin vermutlich widersprechen. Sie stellt mit diesem der Natur aufgedrücktem Farbkreis vielmehr die Frage, wie viel Sinn das Streben nach künstlichen oder künstlerischen Idealvorstellungen auch in der Kunst macht. Sind nicht vielmehr Zufall, Chaos und auch Scheitern wichtige Elemente künstlerischen Schaffens, denen Raum geboten werden muss?

Auch wenn die „Kunst“ etymologisch viel mit „künstlich“ zu tun hat und damit zum Gegenpol der Natur wird und auch wenn die hier gezeigten Arbeiten eine bewusst inszenierte „künstliche“ Anmutung haben, so hat die Kunst von Michaela Hanemann doch sehr viel mehr mit der Natur zu tun. Nicht nur durch das hier aufgegriffene Thema. Es ist vor allem der schöpferische Entstehungsprozess, der Ideen und Werken den Raum lässt zu entstehen und mit unbekanntem Ziel zu wachsen (oder wie hier, gar zu verfallen). Das Werk führt ein gewisses Eigenleben – und insbesondere bei einigen der hier ausgestellten Arbeiten hat der Besucher dieses Leben in seiner Entwicklung zu verfolgen.

Den Drang zu ordnen und das Streben nach Übersichtlichkeit wird von einer weiteren Arbeit thematisiert, die nicht in der Galerie, sondern im Stadtraum bzw. der städti-

schen Natur zu finden ist. Bäume, Hecken, Büsche wurden mittels leuchtender Sprühfarbe mit geometrischen Formen markiert. Die aufgetragenen Formen stellen eine Vereinfachung und Konzentration der Naturform dar. Damit wird auf drastische Weise vorgeführt, wie unsere Wahrnehmung der Natur funktioniert. Glatte Linien und runde Kreise gibt es in der Natur nicht. Die Formen der Natur sind so exorbitant vielfältig und detailreich, dass wir heillos überfordert wären, würde unsere Wahrnehmung sie uns nicht in „geglätteter“ Form präsentieren.

Durch die Markierung eignet sich die Künstlerin den Baum an und macht ihn zu ihrem Kunstwerk. Dieser Zustand ist allerdings nur ein vorübergehender. Sobald der Baum die Blätter abwirft, ist er wieder ganz er selbst, bzw. soweit er dies in einer urbanen Umgebung sein kann. Die dekorierten Bäume machen nämlich auch darauf aufmerksam, dass Natur im menschlichen Lebensraum nur noch als Dekoration fungiert. Als solche fügt sie sich unseren beschränkten Formvorstellungen, wird in Formen und Bahnen gelenkt. Dabei verlieren wir das Bewusstsein dafür, dass Bäume nicht nur schön, sondern auch lebensnotwendig sind.

Die Arbeit „**endless summer**“ spürt wiederum dem Spannungsverhältnis von „künstlich“ und „natürlich“, „echt“ und „unecht“ nach.

Billige Kunstblumen, wie man sie an Schießbuden als Preise gewinnen kann, wurden in der hier dokumentierten Arbeit „endless summer“ als künstliche Blumenwiesen im öffentlichen Raum arrangiert. Durch ihre grellbunte künstliche Farbigkeit werden sie wohl kaum einen Passanten über Echtheit getäuscht haben. Irritierend für den Betrachter dürfte in dieser Hinsicht jedoch die Tatsache gewesen sein, dass zahlreiche Bienen die Blumen umschwirrten. Die Insekten wurden angelockt durch eine Rosenwasser-Zucker-Lösung, die in die falschen Blütenkelche gefüllt worden war.

In Bezug auf die „Axt-im-Walde“-Thematik sensibilisiert diese Arbeit für die Komplexität und Empfindlichkeit unserer Ökosysteme: Werden die Bienen durch die grellbunten, intensiv duftenden Blumen von den weniger aggressiv für sich werbenden natürlichen Blumen abgelenkt? Was passiert, wenn die schnell übersehene Aufgabe der Bienen in der Landwirtschaft nicht mehr ausgeführt wird, das hat die Berichterstattung über das Bienensterben in der jüngeren Zeit deutlich gemacht. Es zeigt, dass

wir eben doch nicht so unabhängig von der Natur sind, wie wir glauben und dass wir sehr gut und lange über die Konsequenzen unseres Handelns nachdenken sollten.

In Bezug auf zwischenmenschliche Verhaltensweisen bekommt die Frage „Wenn Bienen und Blumen unter Vortäuschung falscher Tatsachen zusammenkommen, entsteht dann trotzdem Honig?“ eine weitere Konnotation.

Die Rose ist traditionell ein Symbol der Liebe, die künstliche Rose hat in dieser Hinsicht den Vorteil, dass sie nicht verwelkt, andererseits aber eben ganz offensichtlich nicht echt ist. Sie ist billig und massenhaft zu haben. Echte zwischenmenschliche Beziehungen hingegen sind nicht so einfach auf Bestellung zu haben, gerade in Zeiten in denen sich soziale Interaktion zunehmend in eine virtuelle Welt verlegt. Es werden sorgfältig Profile angelegt und Images gepflegt und anders als bei der Plastikblume kann kaum jemand mehr unterscheiden, was in unseren zwischenmenschlichen Inszenierungen echt und falsch ist.

Aber auch in der analogen Welt ist es oft nicht leicht die falschen Verlockungen, die großen und kleinen Lügen zu erkennen. Oftmals nicht nur für den Betrogenen, sondern durchaus auch für den Betrüger selbst. Denn wer ist sich schon bewusst darüber, was er tut, um zu gefallen, dazuzugehören oder geliebt zu werden. Und vielleicht ist es ja auch so, dass die Kunstblume durch die Biene aus ihrem Plastikdasein erlöst und ein wenig zum Leben erweckt wird.

Die Frage, wann etwas lebendig ist und wann nicht mehr, thematisiert auf anschauliche Weise die Arbeit „**Zwischen Leben und Sterben**“. Die Plastikstiele der Kunstblumen wurden mit echten Blüten veredelt, während die künstlichen Blüten nun auf echten Stielen sitzen. Anfangs und auf den ersten Blick ist nicht sofort zu erkennen wo das echte Leben aufhört und die tote Materie beginnt. Nach einiger Zeit wird sich jedoch sehr deutlich zeigen, welcher Teil der lebendige ist. Nämlich der Teil, der beginnt Verfallserscheinungen zu zeigen. Aber auch dann lässt sich die Grenzen zwischen noch lebendig und schon abgestorben schwerlich ziehen.

Durch den Kontrast mit dem abgestorbenen Leben wirkt das künstliche Leben um so toter. In der vertrockneten Blüte wiederum, die wir sonst als tot angesehen hätten, wird auf einmal sehr viel mehr Leben (und sei es nur vergangenes) spürbar, als in der lebendig leuchtenden Kunstblume, die sich auf absehbare Zeit nicht verändern

wird. Denn Leben ist stetiger Prozess zu dem auch Sterben und Vergehen gehören und wir tun gut daran, das zu akzeptieren

Jedes der gezeigten Werke ist ein eigenständige, autonome Arbeit und zugleich Teil Organismus dieser Ausstellung, die deutlich mehr ist als die Summe der einzelnen Teile. Sie ist als ganzes wiederum eine Installation, die es dem Betrachter ermöglicht, die Position des modernen Menschen zwischen Künstlichkeit und Natur zu verorten und die verschiedenen Aspekte dieser Dreiecksbeziehung auszuloten. Wenn dabei mehr Fragen als Antworten zurückbleiben, ist dies durchaus im Sinne der Künstlerin.